

VON ASTRID DÄRR

Die Gassen von Marrakesch wirken an diesem Freitagvormittag fast gespenstisch leer. Freitags haben ohnehin viele Läden in der Altstadt geschlossen, weil die Menschen zum Beten in die Moschee gehen. Doch jetzt fehlen auch noch die Touristen, die ansonsten durch die Straßen ziehen.

In den Jahren vor der Pandemie hatte sich die „Rote Stadt“ zu einem beliebten Urlaubsziel entwickelt. Touristen reisten mit Billigfliegern aus ganz Europa an – drei Millionen Urlauber besuchten 2019 die marokkanische Königsstadt. Mit Corona kam die große Leere in die Gassen. Immer noch prägen Souvenirläden mit bunten Stoffen, Lampen und Babuschen, jenen typisch marokkanischen Pantoffeln, die Souks um den berühmten Gauklerplatz Djamaa el-Fna. Doch es wälzen sich keine Reisegruppen mehr durch das Labyrinth an Gassen. Und die sonst allzu geschäftstüchtigen Händler sind zurückhaltender.

Stattdessen herrscht Alltagsleben: Frauen im langen Kaftan, einige ohne Kopftuch, andere tief verschleiert, erledigen ihre Einkäufe beim Metzger, Obst- und Gemüsehändler. Kinder spielen, Mopeds drängeln sich hupend vorbei. Im Souk Hadadine hämmern die Eisenschmiede, am Rahba Kedima türmen sich duftende Gewürzberge auf. Die Gerüche und Geräusche in der Altstadt sind dieselben geblieben.

Von außen kaum erkennbar, verstecken sich hinter den unscheinbaren, rosafarbenen Fassaden der Medina mehr als tausend Gästehäuser. Die sogenannten Riads oder Maisons d'Hôtes in der Altstadt haben jeweils nur wenige, individuell gestaltete Zimmer. Weil Marokko bis Juni 2021 für Ausländer weitgehend geschlossen blieb, mussten immer mehr dieser Gästehäuser pandemiebedingt schließen.

Die Impfquote im Land ist eine der höchsten in Afrika

Nicht so der Riad Noga, mit seinen zwei Innenhöfen, Springbrunnen, Oliven- und Orangenbäumen, den die Deutsche Gabriele Noack-Späth seit 1999 betreibt: „Wir waren immer offen, da man diese Häuser nicht ungeputzt und leer längere Zeit stehen lassen kann“, sagt sie. Trotz fehlender Touristen versucht Noack-Späth auch jetzt, den Betrieb mit sieben Mitarbeitern aufrecht zu erhalten. Der marokkanische Staat habe im Jahr 2021 eine Art Kurzarbeitergeld bezahlt. „Dieses liegt mit rund 200 Euro im Monat jedoch unter dem Mindestlohn, daher habe ich auf das normale Gehalt aufgestockt. Aber das kann keiner auf die Dauer stemmen“, sagt Noack-Späth. Bis auf vergünstigte Kredite habe es keine staatlichen Corona-Hilfen gegeben.

Mit einer Impfquote von rund 63 Prozent nimmt Marokko in Afrika eine Vorreiterstellung ein, die Infektionszahlen gingen bis November 2021 kontinuierlich zurück. Mitte Oktober strich das RKI das Land daher kurzzeitig von der Liste der Hochrisikogebiete – nicht nur Noack-Späth hoffte auf ein Ende des zermürbenden Spiels aus Öffnung und Schließung und auf eine baldige Erholung des Tourismus. Doch wegen der steigenden Corona-Infektionen in Europa und der Omikron-Variante setzte Marokko im Dezember erneut alle internationalen Flüge aus. Gästehäuser- und Restaurantbesitzer, Souvenirläden, Touristenführer, Transportunternehmen und Tourenveranstalter hatten das zweite Jahr in Folge fast keine Einnahmen. Ende Januar versammelten sich deshalb Tausende auf den Straßen von Marrakesch, Rabat, Essaouira und Fès, um für eine Öffnung der Grenzen zu demonstrieren – und tatsächlich wurden am 7. Februar die Flugverbindungen nach Europa wieder aufgenommen.

An klaren Tagen zeichnet sich hinter Marrakesch die zackige Kulisse des Hohen Atlas am Horizont ab. 60 Kilometer südöstlich der Königsstadt schraubt sich eine Asphaltstraße in zahllosen Kehren auf den 2260 Meter hohen Pass Tichin'Tichka. Fossilienhändler buhlen dort um das Interesse einer Handvoll Reisender. Der Hohe Atlas bildet eine natürliche Barriere zwischen dem mediterran geprägten Norden und dem wüstenhaften Süden des Landes. Die mehr als 4000 Meter hohen Gipfel des Gebirges sind im Winter schneebedeckt. Auf der weiteren Strecke durch den Hohen Atlas säumen schlichte Steinhäuser die Terrassenfelder mit Walnuss- und Apfelbäumen. In Ait-Ben-Haddou, 180 Kilometer südlich von Marrakesch, thronen Dutzende Kasbahs – mehrgeschossige Wohn-



Mit Kamelen durch die Sahara oder auf den Platz der Gaukler, den Djamaa el-Fna in Marrakesch: Marokko hat viele Attraktionen. Die Künstlerin Fatima Mellal lebt im Dorf Tamellalt.

FOTOS: EMILY WILSON / DANITADELMONT.CO / IMAGO, JASON LANGLEY / IMAGO, ASTRID DÄRR



Am Ende der Wüste

Marokko war lange für Urlauber gesperrt. Jetzt öffnet es wieder. Auch, weil viele Einheimische die Gäste brauchen. Die werden jetzt besonders herzlich empfangen

burgen aus Lehm – ineinander verschachtelt auf einem Hügel. Als authentisches Beispiel traditioneller Lehmarchitektur der Amaziren, wie die Berber sich selbst nennen, zählt das Ensemble zum Unesco-Weltkulturerbe. Mit den Palmen im Flusstal und dem Hohen Atlas im Hintergrund bildete der Ort die Kulisse für „Lawrence von Arabien“, „Gladiator“, „Game of Thrones“ und viele andere Filme.

In der nahen Provinzhauptstadt Ouarzazate bieten gleich drei Filmstudios die nötige Infrastruktur. Von dort führt die „Straße der Kasbahs“ in Richtung Nordosten nach Tinerhir. Entlang der Strecke kontrastieren üppige Dattelpalmen-Oasen mit der fast vegetationslosen Wüstenlandschaft. Nahe Boumalne du Dadès hat der Dadès-Fluss einen tiefen Canyon in die südlichen Ausläufer des Hohen Atlas gegraben. Zu bizarren Formationen erodierte, rot-braune Felsen erheben sich über dem grünen Flusstal mit Getreidefeldern.

Das Alltagsleben der Amaziren in der Region gibt Fatima Mellal Inspiration für die Motive ihrer farbintensiven Gemälde. Sie wuchs im kleinen Dorf Tamellalt in der Dadès-Schlucht auf und ging nie zur Schule. Als junges Mädchen half sie beim Hüten der Tiere und sammelte Holz, dann arbeitete sie als Teppichweberin. Irgendwann begann sie, die Muster und Farben aufs Papier zu übertragen. „Im Jahr 2000 kam eine Schweizer Malerin zufällig zu uns. Sie war begeistert von meinen Bildern und organisierte eine Ausstellung in der Schweiz“, erzählt Fatima Mellal, während sie Besucher in ihrem kleinen Atelier empfängt. Die damals 29-Jährige reiste für einen Monat nach Europa. „Diese Reise hat mein Leben verändert. Ich habe eine völlig andere Welt kennengelernt.“ Kurz darauf wurden internationale Medien auf Mellal aufmerksam. Es folgten Ausstellungen in Spanien, Frankreich, Deutschland, Bahrain und den USA. Anfangs erntete sie in ihrer Heimat viel Kritik: Eine Frau dürfe nicht ohne Ehemann ins Ausland reisen. Heute lebt sie immer noch in ihrem Haus im Dadès-Tal, vermietet Zimmer an Touristen und unterstützt die Dorfkinder mit Malworkshops. „Momentan kommen

kaum Gäste, daher verkaufe ich meine Bilder inzwischen über Instagram an Marokkaner“, erzählt die heute 52-Jährige und schenkt noch mal Tee ein, bevor ihre Gäste auf einem staubigen Pfad zurück zum Auto spazieren.

Die Reise führt weiter in den tiefen Südoften des Landes, ins Drâa-Tal. Zwischen Dattelpalmen Schatten für die Nutzpflanzen in den Oasengärten, weiter südlich wird die Landschaft trockener. Beim Oasendorf Mhamid, rund 95 Kilometer südlich von Zagora, versickert der Oued Drâa schließlich im Saharasaand. Auch die Asphaltstraße endet unvermittelt in der Wüste. Um zum großen Dünengebiet Erg Chegaga nahe der algerischen Grenze zu gelan-



Einreise: Sie ist seit 7. Februar wieder möglich, z.B. mit Air France über Paris nach Marrakesch. Deutsche benötigen ein Covid-19-Impfzertifikat, falls die zweite Impfung länger als sechs Monate zurückliegt, auch einen Booster. Zudem braucht man einen negativen PCR-Test (nicht älter als 48 Stunden). Nach Ankomst werden Schnelltests und sporadisch PCR-Tests durchgeführt, auswaertiges-amt.de

Unterkunft: Riad Noga, 78, Derb Jdid Douar Graoua, Marrakech-Medina, riadnoga.com. Stilvoll gestaltete Zimmer mit AC und TV, Pool und grünem Innenhof, nahe dem Platz Djamaa el-Fna.

Reisearrangement: Akwaba Afrika bietet individuelle Touren und Gruppenreisen in verschiedene Landesteile an, z.B. elf Tage Rundreise ab Marrakesch ab 1150 Euro pro Person mit Unterkunft und Mietwagen, akwaba-afrika.de

gen, müssen Reisende etwa zwei Stunden holprige Pistenfahrt in Kauf nehmen.

Youssef Akhatar steuert seinen Toyota Land Cruiser gelassen durch die tiefen Sandfelder. Vor der Pandemie hat er täglich Touristen zwischen Mhamid und Fom-Zgaid durch die Wüste chauffiert. Ab April 2020 hatte er auf einmal keine Einnahmen mehr. „Für mich war diese Zeit sehr schlimm“, erzählt er. „Manchmal habe ich mich nicht mehr getraut, nach Hause zu fahren, weil ich kein Geld für meine Familie hatte. Dann habe ich allein in der Wüste übernachtet.“ In Verbindung mit der extremen Trockenheit der letzten Jahre haben sich die Existenznöte der Menschen in den ländlichen Regionen Südmarrokkos während der Pandemie noch mal verschärft. Akhatar stand vor der Wahl, seine beiden Geländewagen zu verkaufen oder kreativ zu werden. Schließlich entschied er sich für eine Art modernen Karawanenhandel: Er kaufte Henna und Datteln in Fom-Zgaid ein und transportierte die Waren mehr als 1000 Kilometer weit ins Gebiet der Westsahara. Von dort brachte er Kleidung und Parfüm mit, die er in seiner Heimat wieder verkaufte.

„Der Tourismus ist für mich die bessere und sicherere Einnahmequelle“, sagt Youssef Akhatar. „Aber die Pandemie hat mich gelehrt, dass Geld nicht alles ist. Früher haben wir viel mehr verdient und waren trotzdem nicht zufrieden. Heute schlafe ich schon ruhig, wenn ich ein paar Euro am Tag verdiene.“ Akhatar parkt seinen Land Cruiser vor einer Reihe von Zelten am Fuß der bis zu 150 Meter hohen Erg-Chegaga-Dünen. Hier haben Zeltcamps eröffnet, sogenannte Bivouacs. Manche davon bieten den Komfort eines Hotels mit bequemen Betten, Toiletten und heißen Duschen im Zelt.

Auf dem Rücken von Kamelen schauen die Touristen in den Sonnenuntergang, erklimmen einen Sandberg und setzen sich später zum Trommelkonzert aus Lagerfeuer. Am Himmel funkeln Sterne, Kerzen beleuchten den Weg zurück zum Zelt. Wohl in kaum einem anderen Land der Erde liegen hohe, schneebedeckte Berge und Sandwüste so nah beieinander.

Mitten in die Flaute platzt diese satte Fülle: Der Bestseller-Reiseautor Andreas Altmann nimmt in „Bloßes Leben“ nicht nur eine einzige Reise in den Fokus, sondern gleich 31. Das Buch versammelt seine Reportagen aus mehreren Jahrzehnten. Eine Art Best-of. Gar ein Vermächtnis? Eines jedenfalls haben die Texte gemein: Altmanns schonungslos unverblühten, oft humorvollen Stil. Ein großes Pferd ist eben ein Riesenvieh, und angesichts einer Himalaja-Wallfahrt hat Altmann Phallus-Assoziationen, weshalb er von einem eisigen Penis als höchstem Ziel der Gläubigen schreibt. Ob diese inkorrekte Flapsigkeit gefällt, ist Geschmackssache, der Erfolg auf dem Buchmarkt zumindest gibt Altmann recht.

In jedem Fall weiß er von Erlebnissen zu berichten, die selten auf der Liste Reisender stehen: einen Häuptling in Ghana besuchen, in Mazedonien einem Feuertanz beiwohnen, einen Piloten in Kenia auf illegalen Flügen begleiten. Bei diesen Gelegenheiten beschreibt Altmann die Landschaften so bildlich, dass man das Gefühl hat, DZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

REISEBUCH

Aus der Zeit gefallen

Die Reisereportagen von Andreas Altmann sind preisgekrönt. Jetzt hat er etliche nochmals veröffentlicht. Und darüber nicht bemerkt, wie sich die Dinge ändern

selbst dort gewesen zu sein. Nicht ohne Grund haben mehrere seiner Reportagen und Bücher Journalisten- und Literaturpreise gewonnen.

Allerdings drängt sich bereits mit den ersten Seiten eine Frage auf: Sind diese Texte noch zeitgemäß? Oder präziser: Hätten sie eigentlich niemals zeitgemäß sein dürfen? Das Frauenbild, das Altmann in seinen Reportagen zeichnet, ist fast immer dasselbe: „formschöne“ Wesen, die hübsch anzusehen sind – und deshalb beispielsweise nur als „die Nacktbeinige“ bezeichnet werden. Mit Freude stellt Altmann fest, dass in Havanna „Hinterherpfeifen noch erlaubt“ sei, und erzählt davon, wie bei einer jungen Studentin deren „anmutiger Hintern“ zum Vorschein gekommen ist. Frauen sind für ihn nicht mehr als Objekte.

Aber nicht nur deren Beschreibung hinterlässt einen faden Beigeschmack, sondern auch die Pauschalisierung von Menschen. So hätten tausend Jahre Überlebenskampf die junge Generation der Isländer weniger wehleidig gemacht,

Bestechlichkeit sei „Teil der nationalen DNA“ von Mexikanern und dunkelhäutige Menschen seien besonders leidensfähig. Ganze Bevölkerungsgruppen auf eine einzige Eigenschaft zu reduzieren, zeugt von Ignoranz und ist nicht zuletzt beleidigend.

Da passt es ins Bild, dass Altmann behauptet, lediglich einen Tag zu benötigen, um sich wie ein Einheimischer zu bewegen. Zugegebenermaßen gelingt es ihm, die weniger touristischen Pfade zu finden – beispielsweise, indem er einen Bekannten überzeugt, einen illegalen Hahnenkampf mit ihm zu besuchen. Allerdings nicht unbedingt aus journalistischem Interesse: Der Kampf wird zwar detailliert beschrieben, die ihm innewohnende Problematik jedoch außen vor gelassen. Altmann findet in jeder seiner Reportagen spannende Protagonisten, die sich ihm anvertrauen, was er wiederum für die eigenen Bedürfnisse ausnutzt. Zum Beispiel gibt er zu, einen hilfsbereiten Kubaner in Gefahr gebracht zu haben, um in dessen Wohnung mit einer Frau die Nacht verbringen zu können.

Immer wieder wird deutlich, dass die Reportagen teilweise bereits vor Jahrzehnten erstmals publiziert worden sind. Ebenso alt wie die Texte sind aber auch viele Ideen darin. Vielleicht ist das im damaligen Kontext nicht negativ aufgefallen – aber ist es tatsächlich notwendig, sie erneut unkommentiert in einer Sammlung zu veröffentlichen? Im Vorwort hofft Altmann, dass sein Buch wie ein Aphrodisiakum auf die Reiselust einwirken möge – stattdessen führt es regelmäßig zu Freude darüber, dass gewisse Dinge endlich der Vergangenheit angehören.

LAURA PICKERT



Andreas Altmann: Bloßes Leben. Piper-Verlag, München 2022. 304 Seiten, 17 Euro.

Klemmann SZ20220210S8389